Nr. 36 — **Leipzig, den 8. September** — **1889**

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Dritter Jahrgang
(Post-Zeitungskatalog Nr. 1293)

Abonnementspreis: Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Insertionsgebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf

Inhalt: Hindernisse im Christenleben 1 — Luthers Auslegung des zweiten Artikels — Hans Herrigs Christnacht. Eindrücke von den Aufführungen in Halle — Innre Mission und Soziales: Konferenz von Vertretern der Sittlichkeitsvereine Deutschlands in Kassel am 19. und 20. August; Altes und Neues aus der Litteratur über innre Mission; Flugblätter des Vereins für christliche Volksbildung in Rheinland und Westfalen — Anzeigen

Hindernisse im Christenleben

1

Aber wer glaubt unsrer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn geoffenbaret? Jes. 53, 1

Immer wieder taucht in der nachdenksamen Christenseele die Frage auf, woher es doch kommt, daß das Evangelium bei so vielen unsrer Zeitgenossen sich nicht als die überwältigende Kraft Gottes erweisen will, die es ist. Wenn neulich in diesem Blatte gesagt war: „Es giebt zweifellos mehr Menschen in Hamburg, welche die Auferstehung Christi leugnen, als welche sie glauben," so hat diese Behauptung, gerade weil sie wie unabsichtlich hingeworfen war, auf den Schreiber dieser Zeilen und vielleicht auch auf andre Leser einen nicht geringen Eindruck gemacht. Setzten wir auch, um an dieser Stelle jeden dogmatischen Streit zu vermeiden, als den Gegenstand, auf den es ankommt, statt der Auferstehung den Auferstandnen selbst, ich meine den lebendigen Christus, wie er sich den Seinigen kundthut, wendeten wir die Sache noch allgemeiner und drückten das Thema ganz einfach und unmißverständlich so aus: Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben, — die Rechnung, die uns vorgehalten ist, würde keine wesentlich andre werden. Hamburg thut dabei nichts zur Sache. Es versteht sich, daß wir die Beispiele überallher entnehmen können.

Die Wahrnehmung, von der wir reden, ist nichts weniger als neu. Dieses Blatt verdankt ihr zum Teil seine Entstehung. Aber wenn sie nicht neu ist, so wird sie es immer wieder für den, der Augen hat zu sehen und diese Augen nicht schließen will. Macht man am Ende eines langen Winters den Ueberschlag über die gesellschaftliche Kampagne, an der man persönlichen Anteil gehabt hat, läßt die Bilder noch einmal an sich vorübergehen, die wechselnd uns nahe gekommen sind, und sucht die Elemente auf, die das eigentlich Bewegende dieses Teils des öffentlichen Lebens bilden, so erschrickt man wohl, wie wenig das alles von der Art des Evangeliums an sich hat. Aehnliches läßt sich auf Reisen erleben. Aus dem ungeheuren Getümmel des modernen Verkehrs, aber auch aus dem minder geräuschvollen Leben in und mit der Natur heraus — wie selten vernimmt man den hellen Ton einer, ich will sagen, in ihrem Ausdruck ganz unbeabsichtigten, also schlichten, wahrhaftigen christlichen Denkart. Wie viel Psalmbüchlein wandern wohl mit auf die Sommerfrische, die gute Brücke schlagen zu helfen zwischen der Schöpfung und ihrem Schöpfer?

Es mögen manche Einwendungen gegen eine solche Betrachtung erhoben werden können. Warum gerade die harmlose Geselligkeit, warum die Lust der Wandertage beaufsichtigen und beargwöhnen wollen? Paulsen sagt in seinem jüngst erschienenen System der Ethik, es sei falsch und führe das Urteil irre, die Menschen nur daraufhin anzusehen, wie sie „auf den Straßen der Großstadt und in der Eisenbahn, in Gesellschaften und im Theater, in öffentlichen Versammlungen und Sitzungen aller Art einander drängen und stoßen, schmeicheln und kratzen, sich blähen und neiden." Man müsse sie zu Hause aufsuchen, um ihr wahres Wesen kennen zu lernen. Gut, also es wird zugestanden, daß die Beobachtung des öffentlichen Lebens keineswegs schon erfreuliche Eindrücke gewährt, und zwar vom Standpunkte des sittlichen Dekorums, geschweige vom Standpunkte des Evangeliums, den Paulsen supranaturalistisch nennt. Im übrigen wissen wir nur zu wohl, daß jedes Beispiel, wie man es auch anfaßt, ohne die begleitenden Umstände, durch welche es zum Beispiel geworden ist, den Anschein des Kleinlichen er- [illegible] gen [illegible] würden [illegible] rung machen, [illegible] Tugenden noch ein- [illegible] bewegt, ist der unleugbare Gegensatz zwischen dem Anspruch des Evangeliums, den Sauerteig der Welt zu bilden, zwischen der Bürgschaft, die in der Person des Herrn gegeben ist, daß seine Liebe den Sieg davonträgt, zwischen unsrer gläubigen Christenüberzeugung, daß jener Anspruch und diese Bürgschaft das Gewisseste alles Gewissen sind, und dem durchschnittlichen Verlaufe des wirklichen Menschenlebens. Teilt niemand diese Empfindung mit uns? Kennt niemand die Bangigkeit einsamer Stunden, wo das sonst so freudig gesprochene Bekenntnis des Glaubens wie eine Uebertreibung erscheint, wo der Mut entsinkt, eine Fahne zu schwingen, um die sich die Menge nicht scharen will? Man lebt mit hundert Menschen zusammen, in nähern, in entferntern Beziehungen, die schlecht und recht ihre Straße ziehen, essen und trinken, leben und lieben und sich weiter gar nicht darum bekümmern, ob es ein Evangelium giebt, ob sie in Uebereinstimmung oder im Widerspruch damit stehen. Ist denn das Wort Gottes nicht kräftig genug? Ist der Menschenseele abhanden gekommen, wovon wir glaubten, daß es ihr Bestes sei, der Zug nach oben, das Verlangen nach dem Ewigen?

Indem wir diese Fragen aufwerfen, liegt uns nichts ferner als die Absicht, das Verfahren des weltlichen Pessimismus ins Geistliche zu übersetzen. Einmal sind wir nicht Herzenskündiger. Gott weiß allein, wie viel unbewußtes Christentum, das wir nicht kennen oder nicht dafür schätzen, unter uns sein Wesen hat. Sodann wäre es unrecht, je zu vergessen, daß Fehler der Erkenntnis, Mängel der Einsicht nicht wenigen unsrer Zeitgenossen den Weg erschweren, den sie sonst gehen würden. Endlich umschlingt uns alle ein Band mit denen, die Christi Namen tragen. Die Liebe fordert, sie nicht von uns zu stoßen, wie die Wahrheit uns insgesamt überführt, daß die Welt, gegen

die wir streiten wollen, in uns selbst eine Wohnstätte hat. Aber damit kann die Frage, die uns beschäftigt, nicht für erledigt gelten. Es bleibt ein Rest, der in die Tiefen der menschlichen Seele weist. Dort liegen schwere Hindernisse, die keine Entschuldigung beseitigt, die vielmehr von dem ganzen Ernst des göttlichen Wortes getroffen werden.

Es kostet viel, ein Christ zu sein
Und nach dem Sinn des reinen Geistes leben.

Einige dieser Hindernisse im Christenleben mögen uns an lebendigen Bildern aus der heiligen Geschichte am leichtesten anschaulich werden. Für heute kam es darauf an, den Hintergrund zu jenen Bildern anzudeuten.
Sch

Luthers Auslegung des zweiten Artikels

In Nr. 26 dieses Blattes ist Luthers Auslegung des ersten Gebotes in ihrer Tiefe und Herrlichkeit den Lesern vor Augen geführt worden. Ich wüßte kaum ein bessres Mittel, um die Genialität unsers Reformators gegenüber den Theologen des Mittelalters wie des ausgehenden sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts den Gebildeten deutlich aufzuzeigen, als die Einführung in das Verständnis seiner beiden Katechismen. Hier liegen Schätze unvergänglichen Wertes aufgespeichert, und wir danken es den Urhebern des Konkordienbuches, daß sie diesen beiden Schriften Luthers, dem Großen wie dem Kleinen Katechismus, durch Aufnahme in unsre Bekenntnisschriften die ihnen gebührende Bedeutung für die evangelische Kirche aller Zeiten gesichert haben. Würden sie nur der Absicht ihres Verfassers entsprechend — man vergleiche die Vorrede zum Großen Katechismus — nicht nur von „Pfarrherren und Predigern," sondern von allen Christen mehr gekannt und [illegible] sich auch sonst in unsern Bekenntni[illegible] finden, die für den [illegible] doch von [illegible] daß [illegible] will, den [illegible]

Mit dieser [illegible] samkeit aller Gebildeten, [illegible] aus seinen Schriften kennen zu lernen, [illegible]lenken. Ich verspreche ihnen, sie werden, je liebevoller sie sich darein versenken, je tiefer sie graben, ihren Inhalt ebensowenig auszudenken vermögen, als es ihr Verfasser selbst vermochte. Bekennt er doch selbst in der Vorrede zum Großen Katechismus:

Noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismum lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe, die zehen Gebot, Glauben, das Vaterunser, Psalmen u. s. w. Und muß noch täglich dazu lesen und studiren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben, und bleibs auch gerne.

Im Anschluß aber an jenen Aufsatz über Luthers Auslegung des ersten Gebotes soll im Folgenden, damit die Leser unsers Blattes einen anderweitigen Blick in die hier aufgethane Gedankenwelt des Reformators thun können, seine Auslegung des zweiten Artikels im zweiten Hauptstück kurz besprochen werden.

Wer kennt nicht aus dem Religionsunterrichte der Schule jene Erklärung zum zweiten Artikel, worin der Strom der Gedanken so tief und breit und dabei so klar und ruhig dahinfließt, daß Wackernagel mit Recht den einen Satz, in dem die ganze Erklärung zusammengefaßt ist, diese wohlabgerundete Periode als Muster deutschen Satzbaues hinstellen konnte? Aber es ist nicht Luther, der Schöpfer und Meister der deutschen Sprache, den wir hier bewundern wollen, sondern Luther, der Christ, der geniale Reformator der Kirche. Denn in der Auffassung des sogenannten zweiten Hauptstückes, des „christlichen Glaubens," und gerade des zweiten Artikels „von der Erlösung" ist er epochemachend.

Die mittelalterliche, wie die spätre römische Kirche hatten aus dem „apostolischen Glaubensbekenntnis," das ja unser „zweites Hauptstück" bildet, ein Kompendium von zwölf Lehrsätzen gemacht, die von jedem Christen „geglaubt" werden mußten.

Auf den zweiten Artikel angewandt, wurde so der „christliche Glaube" zu einem Fürwahrhalten aller der Geschichtsthatsachen herabgesetzt, die im Texte dieses Artikels Ausdruck gefunden haben. Diese Gefahr lag allerdings bei dem eigentümlichen Aufbau des apostolischen Glaubensbekenntnisses sehr nahe; es setzt sich ja, wo es von der Person Christi spricht, fast ausschließlich aus geschichtlichen Notizen zusammen; man vergleiche nur:

Ich glaube an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrauen, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Höllen, am dritten Tag wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Aber Luther erkannte mit prophetischem Tiefblick, an welche Worte vor allem sich echt evangelischer Heilsglaube halten müsse, um nicht sein innerstes Wesen zu verleugnen, nämlich an die Worte: Ich glaube an Jesum Christum . . . unsern Herrn. Darum nimmt er in seiner Erklärung diesen Gedanken zum Hauptsatz: Ich glaube, daß Jesus Christus . . . sei mein Herr. Und nun sucht man bei ihm vergebens eine Wiederaufzählung aller jener Nachrichten aus Christi Leben; vielmehr verfolgt alles, was an jenen Hauptsatz angeschlossen wird, den einzigen Zweck, uns Christen deutlich vor Augen zu stellen, wie dieser Jesus Christus durch seine Erlösungsthat, durch sein Leiden, Sterben und Auferstehn unser Herr geworden ist und noch ist.

Noch schärfer findet sich dieser Gedanke im Großen Katechismus ausgedrückt, wo die Erklärung des zweiten Artikels also beginnt:

Hier lernen wir die andre Person der Gottheit kennen, daß wir sehen, was wir über die vorigen zeitlichen Güter von Gott haben, nämlich wie er sich ganz und gar ausgeschüttet hat und nichts behalten, das er nicht uns gegeben habe. Dieser Artikel ist nu sehr reich und weit; aber daß wirs auch kurz und kindlich handeln, wöllen wir ein Wort für uns nehmen, und darinne die ganze Summa davon fassen, nämlich, daß man hieraus lerne, wie wir erlöset sind, und soll stehen auf diesen Worten: an Jesum Christum, unseren Herrn.

Diese Worte sind von grundlegender Bedeutung; man versteht ihre Tragweite nicht, wenn man den Glaubensbegriff Luthers nicht kennt, den er ebenso kurz als treffend in seiner „Kurzen Form des Glaubens" (aus dem Jahre 1520, während die beiden Katechismen 1529 erschienen) giebt:

Hier ist zu merken, daß zweierlei Weis geglaubt wird: zum ersten von Gott; das ist, wenn ich glaub, daß wahr sei, was man von Gott sagt. Dieser Glaub ist mehr eine Wissenschaft oder Merkung, denn ein Glaub. Zum andern wird in [an] Gott geglaubt; das ist, wenn ich setze mein Träu in ihn, begeb und erwäge mich mit ihm zu handeln und glaub ohn allen Zweifel, er werd mir also sein und thun, wie man von ihm sagt. Solcher Glaube, der es wagt auf Gott, es sei im Leben oder Sterben, der macht allein einen Christenmenschen.

Glaube ist also nicht unintereſſirtes Wissen, „eine Wissenschaft oder Merkung," sondern Vertrauen von ganzem Herzen zu dem, der absoluten Vertrauens wert ist, zu dem Gott aller Gnade, der uns in Christo die Sünden vergiebt und uns in ein neues Leben der Gotteskindschaft versetzt. Dann kann aber das „ich glaube," mit dem der zweite Artikel anhebt, nur zu seinem Objekte: „Jesum Christum, unsern Herrn" haben. Denn was ich an der geschichtlichen Gestalt Jesu Christi habe, welchen unendlichen Heilswert sie für mich besitzt im Leben und Sterben, das ist nicht sowohl in den einzelnen Partizipien an sich: „empfangen," „geboren" 2c. gesagt, sondern liegt voll und ganz in dem Bekenntnis: „mein Herr" beschlossen. Die ganze Menschheitsgeschichte, wie die Erfahrung des Einzelnen spiegelt sich in diesem Worte. Denn vor und außer Christo hat der Mensch auch „Herren," nämlich Sünde, Tod und Teufel, deren Macht er anheimgefallen war.

Da war kein Rat, Hilfe noch Trost, bis daß sich dieser einige und ewige Gottes-Sohn unsers Jammers und Elendes aus grundloser Güte erbarmete und vom Himmel kam, uns zu helfen. Also sind nu jene Tyrannen und Stockmeister alle vertrieben, und ist an ihre Statt getreten Jesus Christus, ein Herr des Lebens, Gerechtigkeit, alles Guts und Seligkeit, und hat uns arme verlorne Menschen aus der Höllen Rachen gerissen, gewonnen, frei gemacht und wieder gebracht in des Vaters Huld

und Gnade, und als sein Eigentum unter seinen Schirm und Schutz genommen, daß er uns regiere durch seine Gerechtigkeit, Weisheit, Gewalt, Leben und Seligkeit.

Welch eine Glaubensfülle, welch eine heilige Begeistrung für des Heilands Person und Werk, die sich in diesen schwungvollen Worten Bahn bricht! Wir können uns ihrem überwältigenden Eindrucke nicht entziehen; sie kommen von Herzen und gehen zu Herzen. Der große Gegensatz: „Einst“ und „Jetzt,“ der durch alle Briefe des Paulus hindurchklingt und den großen Heidenapostel zu immer neuen Psalmen auf den Reichtum der rettenden Gnade Gottes begeistert, bildet auch den Grundton in dieser Ausführung seines größten Schülers. Dies zeigen deutlich die Worte Luthers, die sich unmittelbar an die eben erwähnten Sätze anschließen:

Das sei nu die Summa dieses Artikels, daß das Wörtlein Herr aufs einfältigste soviel heiße als ein Erlöser, der uns vom Teufel zu Gott, vom Tod zum Leben, von Sünde zur Gerechtigkeit bracht hat und dabei erhält.

Irren wir nicht, so liegt in dieser Betonung der Glaubensaussage: „Jesus Christus mein Herr“ und in der Gleichsetzung von „Herr“ und „Erlöser“ ein pädagogisch äußerst bedeutsames Moment, das wir angesichts des Zweckes, dem gerade diese Schriften Luthers dienen, nicht unerwähnt lassen wollen. Wer es als Lehrer versteht, im Unterrichte die ganze Erklärung des zweiten Artikels daraufhin anzulegen und zuzuspitzen, aus der Tiefe der eignen Erfahrung heraus nun auch den Kindern die Herrlichkeit und Heilandswürde Jesu vor Augen zu malen, ihnen zu zeigen, wie sie ohne diesen Jesus in die Gewalt von „Tyrannen“ und „Stockmeistern“ dahin gegeben, nun aber der herrlichen Freiheit der Gotteskinder sich freuen dürfen, weil sie Jesus Christus als ihren Herrn bekennen, der alles im Leben und Sterben darangesetzt, sie aus Knechtschaft zur Freiheit zu führen, — ich meine, solch ein Lehrer wird der Hoheit seines Gegenstandes und Luthers echt evangelischer Auslegung tausendmal gerechter, als die — wie ich fürchte, nicht wenigen — Pädagogen, „Leitfäden“ 2c., die, ohne den Hauptgedanken von vornherein herauszuheben und alles andre ihm unterzuordnen, dem Texte des Apostolikums vom ersten bis letzten Worte nachgehen und aus der Erklärung schließlich nur eine Repetition der betreffenden biblischen Geschichten, verbunden mit dem Vortrage irgend eines dogmatischen Systems, machen.

Erst von dieser religiösen Aussage aus: „Jesus Christus mein Herr,“ empfangen nun die geschichtlichen Angaben des zweiten Artikels ihr Licht. Wie schon angedeutet, ist ihr Sinn nicht — wenigstens wenn wir sie in Luthers Katechismus lesen — von jedem Christen, der das Heil seiner Seele nicht verscherzen will, zu fordern, daß er diese Notizen unbedingt für wahr halte, vielleicht gar um den Preis eines sacrificium intellectus. Das wäre katholisirende Auffassung; und so vielfach sie sich, leider Gottes, unter uns Evangelischen findet und im Unterrichte oft mehr gefördert als beseitigt wird, so müssen müssen wir doch entschieden gegen diese Verkennung evangelischen Glaubens protestiren. Nein, diese Daten sind nur einige Farben zu dem Erlöserbilde, das uns vor Augen gestellt werden soll; nicht einmal alle Farben, die dazu nötig sind; denn die Lehrthätigkeit des Herrn bleibt ohne Erwähnung, von anderm ganz zu schweigen. So sind sie auch nur Mittel zum Zweck; Luther selbst läßt darüber keinen Zweifel:

Die Stücke aber, so nacheinander in diesem Artikel folgen, thun nichts andres, denn daß sie solche Erlösung erklären und ausdrücken, wie und wodurch sie geschehen sei, das ist, was ihm gestanden und was er daran gewendet und gewaget hat, daß er uns gewönne und zu seiner Herrschaft brächte, nämlich daß er Mensch worden, von dem heiligen Geist und der Jungfrauen ohne alle Sünde empfangen und geboren, auf daß er der Sünden Herr wäre; dazu gelitten, gestorben und begraben, daß er für mich genug thäte und bezahlete, was ich verschuldet habe, nicht mit Silber noch Gold, sondern mit seinem eignen teuern Blut. Und dies alles darum, daß er mein Herr würde; denn er für sich der keines gethan noch bedurft hat u. s. w.

Die Bedeutung dieser geschichtlichen Angaben im Rahmen unsers Artikels ist also eine durchaus relative; man kann sie nicht einmal so, wie sie dastehen, als den notwendigen Unterbau, die unerläßliche Voraussetzung für das Verständnis des Kreuzes Christi bezeichnen. Wer da meint, aus irgend welcher Ueberlegung heraus, aus historischen oder dogmatischen Gründen, eine dieser Bestimmungen fallen lassen oder anders auslegen zu sollen, als sie bei Aufnahme in den Artikel gemeint ist, steht im Sinne Luthers noch voll und ganz auf dem Boden des apostolischen Symboles, wenn er nur des erlösenden Thuns und Leidens seines Heilandes gewiß ist und die beseligende Kraft des Thomasbekenntnisses: „Mein Herr und mein Gott“ am eignen Herzen erlebt hat. Wohl wissen wir, daß Luther selbst in der Ueberzeugung, daß alle jene Aussagen historisch und biblisch wohl begründet sind, an jedem Worte des zweiten Artikels festgehalten hat. Sein Reformationswerk bestand ja glücklicherweise nicht in erster Linie darin, Kritik an der Tradition zu üben. Aber gerade die freudige Zustimmung zu evangelisch-lutherischer Erklärung des Symboles gestattet dem modernen Denken eine freie Stellung zur Ueberlieferung und ermöglicht uns, ohne Gefahr für den Glauben unter Anwendung aller Hilfsmittel objektiver, streng historischer Kritik, wie sie unsrer Zeit eigen ist, den ursprünglichen Sinn der angewandten Formeln zu erforschen und zu betonen. Ich brauche zum nähern Verständnisse dessen, was ich meine, nur auf die Artikel hinzuweisen, die in diesem Blatte (Nr. 27 und 28) über das Stück „Niedergefahren zur Hölle“ erschienen sind. Ich wüßte nicht, inwiefern mein Glaube beeinträchtigt würde, wenn ich die überlieferte dogmatische Auslegung dieser Formel verlasse und der dort vorgetragnen geschichtlichen Deutung beipflichte — ihre allseitige wissenschaftliche Begründung vorausgesetzt. Im Gegenteil läuft alle Scheu vor besonnener historischer Kritik, entsprungen aus falschem Glaubensbegriff, auf einen Verzicht, ja auf einen Protest hinaus, der Wahrheit näher zu kommen, Gottes Wege in der Geschichte der Menschen immer besser kennen zu lernen, ist also im letzten Grunde irreligiös. Auch hier müssen wir uns hüten, daß wir nicht als solche erfunden werden, die wider Gott streiten wollen (Apostelgesch. 5, 39). Damit soll wahrlich einem leichtfertigen und bodenlosen Mäkeln und Kritteln an der Ueberlieferung nicht das Wort geredet werden. Vielmehr wird der strengste Anhänger der Tradition, wenn er nur mit innrer Wahrhaftigkeit auf seinem Standpunkte steht, ebenso wie Luther selbst die volle religiöse Erkenntnis des „Jesus Christus mein Herr“ mit seinem Standpunkte verbinden.

Je mehr aber die geschichtliche Methode der Betrachtung unsers Symboles Anhänger findet, je mehr ihre Ergebnisse, soweit sie gesichert sind, Gemeingut aller Fragenden und Suchenden werden, je mehr sich Schule und Konfirmandenunterricht zu einer Lutherschen Erklärung des „christlichen Glaubens“ herbeilassen, umso weniger wird dann die Klage über die sogenannten Aergernisse des zweiten Artikels (vgl. Nr. 2, 10 und 27 dieses Blattes) laut werden — natürlich abgesehen von den Kreisen, denen das Kreuz Christi selbst ein Aergernis und eine Thorheit ist. Vollends von einer Preisgabe des Apostolikums, von der soviel die Rede ist, kann dann meines Erachtens gar nicht mehr die Rede sein. Denn die beiden Katechismen lehren deutlich, daß uns hier im Kerne doch „Evangelium“ geboten wird. Die zum Teil harte und rauhe Schale allein aber darf uns nicht dazu verleiten, dies durch sein hohes Alter, durch seine liturgische Verwendung, seinen ökumenischen Charakter*) geheiligte Glaubensbekenntnis fallen zu lassen. Es könnte dies nicht ohne große Schädigung des gesamten religiösen und kirchlichen Lebens geschehen. —

Ehe wir jedoch von Luthers Auslegung scheiden, sind wir den Lesern noch ein Wort über das Attribut schuldig, das der Reformator im kleinen Katechismus Jesu Christo beilegt: Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren . . . Nicht als ob wir über die Gottheit Christi uns hier verbreiten wollten; wir bekennen uns zu dem, was erst jüngst über dies Thema in diesen Spalten gesagt worden ist. Nur der Sinn, den jene theologische Formel durch Aufnahme in den Katechismus erhält, sei noch kurz beleuchtet.

---

*) Das Apostolikum bildet das einheitliche Bekenntnis der beiden evangelischen und der römischen Kirche. In der griechisch-katholischen Kirche ist es durch ein jüngeres Symbol verdrängt worden.

Luther redet hier bekanntlich in der Sprache der alten Kirchenversammlungen, deren lehrhafte Bestimmungen über „Dreieinigkeit," „zwei Naturen in Christo" u. s. w. er beibehält. Aber gerade der Ausdruck: „wahrer Mensch, von der Jungfrau Maria geboren" will nicht völlig mit den Lehrsätzen stimmen, deren unverbrüchliche Giltigkeit die Orthodoxie behauptet. Denn das Konzil zu Chalkedon im Jahre 451 setzte fest, daß Maria als „Gottesgebärerin," nicht bloß als „Christusgebärerin" zu glauben und zu verehren sei. Korrekt hätten also wohl jene Worte Luthers lauten müssen: „wahrer Gottmensch, von der Jungfrau Maria geboren." Doch dies nur beiläufig, da der Reformator nicht in bewußtem Widerspruch mit der altkirchlichen Formel so geschrieben hat. Wichtiger erscheint es, darauf hinzuweisen, daß er beim Gebrauche des Prädikates: „wahrer Gott" doch nicht ohne weitres das meint, was sich die Väter der alten Kirchenversammlungen dabei dachten, nämlich die verborgnen Naturvoraussetzungen, die das Geheimnis der Person Christi erklären sollten. Vielmehr sagt er deutlich in der Erklärung des ersten Gebotes, was er unter „Gott" verstehe (vergl. Nr. 26, Sp. 508 dieses Jahrgangs):

> Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuversicht haben in allen Nöten, also daß ein Gott haben nichts andres ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben.

Der lateinische Text dieser Stelle drückt den Gedanken folgendermaßen aus:

> Gott ist und heißt das, von dessen Güte und Macht du dir alles Gute sicher versprechen darfst.

Also wieder keine Spekulation über das verborgne Wesen Gottes, sondern religiöse Aussage, was Gott für mich ist, wie er für mich offenbar und erkennbar ist. Lehrt nun Luther in der „kurzen Form des Glaubens," daß „die Gottheit Jesu Christi und des heiligen Geistes damit bekannt wird, daß wir in Ihn, gleichwie in den Vater glauben," so enthält seine Erklärung des zweiten Artikels das Bekenntnis: Jesus Christus ist „wahrer Gott," weil ich mich zu ihm, wie zu Gott dem Vater, alles Guten versehen darf; er hat ja sein ganzes Leben daran gewendet und gewagt, um uns zu gewinnen und zu seiner Herrschaft zu bringen. Mit solchem Bekenntnisse drängt aber Luther die überlieferte Auslegung jener Formel in den Hintergrund und beginnt, das Prädikat „Gott" mit „Herr" und „Erlöser" wesentlich gleichbedeutend zu fassen. Das ist bedeutsam genug. Hier spricht der Reformator, der im besten Sinne des Wortes neuen Wein in alte Schläuche füllt und den althergebrachten Formen ihren religiösen Inhalt giebt, beziehentlich wiedergiebt, sofern sie zur Zeit ihrer Entstehung doch auch nur als das Gewand — und zwar das gemäß der damals herrschenden Philosophie notwendige Gewand — religiöser Grundwahrheiten gemeint waren. Daß auch Melanchthon in seiner ersten Zeit diese bahnbrechenden Ideen seines Freundes sich zu eigen machte, sei kürzlich noch aus zwei Zitaten erwiesen. In der ersten Auflage seines dogmatischen Lehrbuches, vom Jahre 1521, betont er u. a., daß Christum kennen lernen darin bestehe, seine Wohlthaten kennen zu lernen, nicht aber darin, sich in Spekulationen über seine zwei Naturen, über die Art seiner Menschwerdung zu verlieren. Von ihm stammt auch der herrliche Satz in unsern Bekenntnisschriften:

> Was ist aber das Erkenntnis Christi, denn sein Wohlthat kennen und sein Verheißung, die er in die Welt hat gepredigt und predigen lassen? Und die Wohlthat kennen, das heißt an Christum wahrlich gläuben, nämlich gläuben das, was Gott durch Christum verheißen hat, daß er das gewiß geben wolle.

Nach alledem mögen wir es nun beklagen, daß es bei beiden Reformatoren zwar zu kraft- und wirkungsvollen Aussagen, aber nicht zur allseitigen Durchführung ihrer epochemachenden religiösen Gedanken gekommen ist. Wie hätte im letztern Falle die mittelalterliche Glaubenslehre für alle Zeiten ein andres Ansehen erhalten! Wie würde heutzutage das „Evangelium" in noch viel hellerm Glanze in Schule und Kirche strahlen! Aber wir dürfen uns dessen freuen, daß unsre symbolischen Bücher von solchen Perlen echt evangelischer Gedanken voll sind, und unter ihnen bleibt die wahrhaft schöpferische Auslegung des zweiten Artikels immer eine der köstlichsten.

M E

Hans Herrigs Christnacht

Eindrücke von den Aufführungen in Halle

Die Erfolge von Herrigs Lutherfestspiel mußten die Aufmerksamkeit des evangelischen Deutschlands auch auf dessen spätere Dichtung „Christnacht" lenken.*) Hier sollte dem deutschen Volke ein Weihnachtsspiel geboten werden, das die Geschichte der heiligen Nacht auf dem Wege der Darstellung durch lebende Bilder und redende Personen in den Zuschauern lebendig macht und in ihnen für Weihnachtsfreude und Weihnachtssegen das Verständnis weckt. Von dem Maßstabe, den man sonst an ein Schauspiel legt, ist ganz abzusehen. Die Handlung des Stücks beschränkt sich im Grunde darauf, daß ein „Arbeiter," Vertreter unzähliger Gesinnungsgenossen, der dem Knecht Ruprecht gegenüber sich durchaus ablehnend gegen allen Zauber des Christfestes verhält und dessen Hauptwert lediglich in der Gelegenheit zu längerem Schlaf und besserem Essen und Trinken sieht, für die Weihnachtsgeschichte interessirt wird und, durch die Darstellung mit fortgerissen, zuletzt hinter den Hirten und Weisen niederkniet, um vor dem Kinde mit ihnen anzubeten. Damit ist die Absicht des Stückes gezeichnet. Daraus, daß sie so eng gefaßt ist, machen wir dem Dichter keinen Vorwurf; daß sie so offen hervortritt, hat uns auch nicht gestört. Was der „Arbeiter" sagt, deckt sich mit vielen Aeußerungen des Volkslebens, und es ist so gesagt, daß auch seine Gesinnungsgenossen in andern Lebensverhältnissen sich getroffen fühlen müssen. Auch der Knecht Ruprecht soll „ein Mann aus dem Volke" sein, nicht die Märchengestalt, sondern ein Bürger, der sich als Knecht Ruprecht vermummt hat:

> Mit Aepfeln, Nüssen und Honigkuchen
> Muß ich die fleißgen Kindlein suchen.
> Manch kleines Herz wird bang und schwer,
> Ob ich denn ihm auch etwas bringe.

So zieht er durch die Straßen, um Weihnachtsfreude zu verbreiten, und findet den „Arbeiter." Beide setzen sich auf Plätzen in gleicher Höhe mit der Bühne, dicht vor ihr einander gegenüber, und das Spiel beginnt mit dem Auftreten eines römischen Herolds, der das Volk von Judäa auffordert, daß jeder in seine Geburtsstadt gehen möge, um sich dort aufschreiben zu lassen.

Die Bedenken gegen derartige Aufführungen aus der heiligen Geschichte sind zahlreicher und größer, als diejenigen, die gegen die Darstellung des Lutherfestspiels erhoben wurden. Wir evangelischen Christen vertragen es nicht, daß biblische Gestalten, welche Bibelworte in den Mund nehmen, auf der Bühne auftreten, auch nicht auf der so wesentlich vereinfachten „Volksbühne" Herrigs. Wenn daher ein großer Teil des Publikums sich von vornherein ablehnend verhält und erklärt, daß er solche Aufführungen nicht sehen wolle, so ist das verständlich. Aber dies Vorurteil ist gegenüber der „Christnacht" nicht begründet. Mit feinem Takte hat Herrig es vermieden, hervorragende Personen der biblischen Geschichte auf die Bühne zu bringen. Maria und Josef erscheinen nur zu allerletzt, auf dem hintersten Bühnenraum als lebendes Bild und schweigen. Die einzigen bekanntern Personen der heiligen Geschichte sind Simeon und Hanna, die als typische Vertreter des gläubigen Israels auftreten. Aber auch diese beiden reden im Spiel nicht die Worte, die wir von ihnen, wenigstens von Simeon, aus der Bibel kennen; sie treffen sich vor der Geburt Christi und sprechen ihre gläubige Hoffnung aus, erzählen einander auch in lebhafter Unterhaltung von den Vorgängen im Hause des Zacharias und der Elisabeth, aber reden im Ganzen so, wie sie auch reden müssen, wenn wir sie uns vorzustellen suchen. Alle übrigen Personen sind Nebenfiguren der biblischen Geschichte. Da ist Herodes, der heidnisch gesinnte König, erfüllt von dem Wahne der eignen Messiaswürde, und Quirinius, der römische Landpfleger; da sind die Weisen aus Morgenland, vorgeführt nach Zahl, Volksart, Gewandung und Würde im vollen Schmuck der mittelalterlichen Sage von den heiligen drei Königen; da sind endlich

---

*) Christnacht. Ein Weihnachtsspiel für die Volksbühne von Hans Herrig. Berlin, Fr. Luckhardt, 1887.

namenlose Typen des israelitischen Volkslebens, ein bigotter, ja fanatischer Pharisäer und ein frivoler, charakterloser Sadduzäer, dazu drei Hirten (Vater und Söhne — Greis, Mann und Jüngling) und ein Hirtenknabe. Alle übrigen sind Zubehör, die mit Ausnahme des Obersten der königlichen Leibwache gar nicht zu Worte kommen. Nur eine Figur hat der Dichter hinzugethan: die Nacht, die vor der Hirtenszene erscheint, um die Vorgänge verständlicher zu machen. Das Gespräch der beiden andern „Zwischenpersonen," des Arbeiters und des Knecht Ruprecht, hat dazu dem Dichter nicht ausreichend erschienen; auch die Verdunkelung der Bühne, die den Anbruch der heiligen Nacht bezeichnen soll, genügt ihm nicht, sondern neben dem sinnlichen Eindruck der Finsternis will er die geheimnisvolle Art der Nacht mit ihrer Einwirkung auf den innern Sinn zur Geltung bringen. Der Symbolik der heiligen Schrift ist dieser Zug nicht fremd, obwohl er in der Weihnachtsgeschichte kaum hervortritt; aber die Personifikation der Nacht paßt nicht in das Stück. Das Auftreten der Nacht und ihre Reden berühren durchaus fremdartig; sie schildert die traumhaften Zauberkräfte der Christnacht, mit der diese in der deutschen Sage geschmückt ist. Diese Zuthat würden wir gern entbehren, wenngleich zuzugeben ist, daß es nicht allzusehr stört bei der Doppelart des ganzen Stücks, das sich vorher als eine für jetzt geplante Darstellung der Weihnachtsgeschichte einführt und dann doch wieder als ein wirkliches Schauspiel erscheint, in dem der Zuhörer die Vorgänge miterlebt und thätigen Anteil nimmt. Allerdings führt die Nacht sich als „die alte Märchenerzählerin" ein, aber sie fährt sogleich fort:

Doch heut erzähl ich Märchen nicht,
Weil Gott mit den Menschen selber spricht.
Da wird denn alles wunderbar,
Was eben noch natürlich war;
Ewges Geheimnis giebt sich kund,
Die Zeit steht stille eine Stund u. s. w.

Und zum Schluß ihrer Rede sagt die Nacht, gemäß dem erwähnten Doppelcharakter des Spiels die Darstellung der Christnacht mit der feiernden Wiederholung derselben verbindend:

Und wenn nun alles hold erklingt,
Entflohner Ton erstarkend schwingt,
Muß sichs da nicht von selber geben,
Daß auch die Engel niederschweben,
Und jede Christnacht wiedertönt,
Was einst die erste hat verschönt?

Daß wieder sich die Hirten einen
Und lieblich will der Stern erscheinen,
Es wonnig jauchzt aus Himmelshöhn,
Daß nun der Menschheit Heil geschehn?
So lagre dich, o Hirtenschar,
Bald macht sich Gott dir offenbar!

Nachdem hierauf die Figur der Nacht die Bühne verlassen hat, treten die Hirten auf und legen sich zur Ruhe. Angeregt durch das auffallende Leuchten der Sterne redet der älteste Hirt, Achael, davon, daß es nicht mehr richtig in der Welt zugehe, alles voll Wunder und Zeichen stecke. Dann reden sie von dem jungen Paare, das jüngst des Weges gezogen kam und in ihrem Stalle Wohnung nahm, von Not und Sorge umgeben. Ihre eigne Mühe und Arbeit richtet die Gedanken der Hirten auf Gott, den König des Alls und Herrn der Zeit, und dabei fragen sie einander, wie man den höchsten Gott lieben könne? Der angstvoll knechtische Sinn bringt die Menschen nicht näher zu Gott, und die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer schafft keinen Frieden. Könnten wir den Höchsten so lieben, wie eine Mutter ihr Kind liebt, das müßte uns helfen, meint der eine, während der andre erwiedert:

Gott selber werden ein kleines Kind:
Man merkts, daß wir nur Hirten sind!

Unterdessen bemerken sie den Stern, der mit überirdischem Glanze hervorstrahlt, und zugleich ertönt der Gesang des Engels: Vom Himmel hoch, da komm ich her u. s. w.

Hier sei uns eine Zwischenbemerkung gestattet: einmal ist es weder schön noch zweckmäßig, daß die Botschaft des einen Engels von vier Frauenstimmen im Chore gesungen wird; wenns schon mehrere Stimmen sein sollen, dann einstimmig. Sodann ist es für die deutsche Volksbühne nicht richtig, die wohlbekannten Choräle, die unserm deutschen Volke auch dem Wortlaut nach so vertrauten Lutherlieder zu verändern; Herrig thut das hier, wie in dem Lutherfestspiel. Es ist eine Kleinigkeit, aber sie wirkt störend.

Die Hirten erfahren nun, daß der Erlöser geboren ist, und unter dem feierlichen Lobgesang der himmlischen Heerscharen beschließen sie, sich aufzumachen und die frohe Botschaft der Welt zu verkünden.

Achael: Das ist die neue große Zeit.
Matthias: Mich hälts nicht mehr in Einsamkeit.
Stephanus: Vor allen Menschen weiß ichs nun.
Achael: Nun kannst dus künden und Gutes thun!
Den Armen ward das Himmelreich!
Matthias: Wohl denen, die uns werden gleich! —
— In Bethlehem durchs ganze Land
Achael: Sei diese Botschaft laut bekannt.
Stephanus: Die Hoffnung geht nicht mehr verloren.
Achael: Und der Erlöser ist geboren.

In den beiden letzten Auftritten erscheinen die Weisen mit ihren Geschenken, um dem Kinde zu huldigen, hören aber von einem Hirtenknaben, daß die Hirten schon auf dem Wege dorthin seien, und während sie diesen nachziehen, erwacht in des Arbeiters Herzen der Wunsch, mit ihnen gehen zu können und dem Heiland ins Angesicht zu schauen. Die Krippe steht, wie schon erwähnt, auf dem fernsten Teile der Bühne, hinter dem Vorhang; vor diesem knieen nach einander Hirten und Könige nieder; während des Gesanges: „Stille Nacht, heilige Nacht" geht der Vorhang auf, und hellbeleuchtet erscheint als lebendes Bild eine Darstellung der Geburt Christi. Die Könige setzen ihre Geschenke in stummer Andacht nieder, und der Arbeiter, gewaltig ergriffen, ist leise aufgestanden, tritt scheu und demütig hinzu, um hinter den Hirten auch niederzuknieen. Der Vorhang fällt, und die anbetenden Könige und Hirten erheben sich. Jene ziehen fort:

Auch heimwärts wandeln wir auf Gottes Pfade
Und grübeln schweigsam über seine Gnade.
Nun grüßen wir Jerusalem nicht wieder;
Wir wissen es, Gott stieg zur Erde nieder.

Die Hirten geloben, ihren Herrn zu schützen und das Heil fort und fort zu verkündigen u. s. w. Nachdem alle Darsteller die Bühne verlassen haben, treten die beiden Zwischenpersonen, auch Knecht Ruprecht, auf ihr vor. Der Arbeiter ist tief bewegt und will jetzt auch, wie die Hirten, in seinem Leben sich des Weihnachtssegens freuen und dafür sich dankbar erweisen. Nachdem er dem Knecht Ruprecht seinen frühern Irrtum zugestanden, tritt er selbst als freudiger Zeuge der Weihnachtsbotschaft auf und wendet sich begeistert an die Zuhörer:

Ei hört ich noch einmal den Klang,
Recht aus der Seele wärs ein Sang.
Laßt schallen ihn weit hinaus ins Land,
Und hier herum und dort herum,
Es darf nicht einer bleiben stumm,
Machts allen Herzen recht bekannt:

Sie sollen sich mit uns freuen nun,
Gutes empfangen und Gutes thun,
Sie sollen jauchzen in Einigkeit
Mitsamt der ganzen Christenheit:
O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit.

Mit dem allgemeinen Gesang dieses Verses schließt die Aufführung.

Das ist in kurzen Zügen der Inhalt des Weihnachtsspiels. Wenn der Dichter die Anstöße nun auch glücklich vermieden hat, welche dadurch zu entstehen drohen, daß Personen und Worte der heiligen Schrift auf die Bühne gebracht werden, so war die andre Frage die, ob er in seinem Weihnachtsspiel der Bedeutung der Weihnachtsgeschichte gerecht geworden ist. Wer die Rücksichtnahme auf die heilsgeschichtliche Vorbereitung durch die Weissagung und auf die Darlegungen der christlichen Lehre über die Erfüllung hierzu für notwendig hält, wird allerdings ihm den Vorwurf der Verflachung der Weihnachtsgeschichte machen dürfen. Aber der Dichter will die Schätzung des Weihnachtsfestes und die Freude daran, die unserm Volke verloren zu gehen drohen, ihm durch seine Dichtung wieder näher bringen; er will der Gemeinde nicht einen Ersatz für die Verkündigung der großen Gottesthat und für die kirchliche Feier

bieten, sondern er will das Verlangen wecken, diese mit neuer Teilnahme aufzusuchen, und die Botschaft der Freude, die allem Volke widerfahren soll, nicht in einzelnen Vertretern, wie Kindern und Träumern, sondern als ganze Gemeinde andächtig und dankbar zu vernehmen. Viel mehr als die dogmatische Grundlage führt er uns darum die ethische Bethätigung der Weihnachtsfreude vor Augen, ihren Segen für den einzelnen Christen und für die christliche Gemeinschaft, dessen göttliche Kraft auch den schlimmsten Schäden und Gefahren der Gegenwart gewachsen ist. Von diesem Segen geht das Spiel aus, und eigentlich wird nicht die Weihnachtsgeschichte selbst aufgeführt, sondern der Eindruck soll dargestellt werden, den sie auf die Welt ausgeübt hat und noch ausübt, und zwar nicht im geschichtlichen Interesse, aus den Spuren der Vergangenheit zusammengelesen, sondern in dem Interesse eines christlich deutschen Gemütes, das die Weihnachtsfreude unsers Volkes in ihrer mannichfachen Gestalt als ein echtes Stück der großen Freude für alles Volk ansieht und weitre Kreise für diesen Eindruck empfänglich zu machen sucht. Daß zur Kritik an Einzelheiten sich kein Anlaß böte, möchten wir damit nicht behaupten, aber wir sehen davon gern ab, weil wir uns der Absicht des Dichters freuen und seinem Werke reiche Teilnahme wünschen.

Die Aufführung nimmt etwa anderthalb Stunden in Anspruch. Der Dichter hat ausgesprochnermaßen die Aufführung auch mit den kleinsten Mitteln möglich machen wollen. Die Zahl der auftretenden Personen ist nicht groß. Wenngleich es erwünscht ist, den Herodes durch zahlreiches Gefolge mit fürstlichem Glanze zu umgeben und den morgenländischen Königen wenigstens je einen Diener beizugesellen, so wird doch auch ohne dies eine würdige Aufführung möglich sein, und zur Not läßt sich diese mit fünfundzwanzig bis dreißig Personen bewerkstelligen. Für das ganze Stück gilt, was Herrig mit Beziehung auf die Darstellung der Geburt Christi bemerkt:

> Auf eine realistische Ausmalung einer etwa denkbaren Wirklichkeit kommt es überhaupt hier nicht an, sondern der Eindruck auf Herz und Gemüt ist die Hauptsache.

Bei der Aufführung in **Halle** fehlte es nicht an ausreichenden Kräften. Die Szenen, bei denen eine reichere Gruppirung erwünscht ist, waren wohlbesetzt, und für sämtliche Personen des Stücks waren die Darsteller doppelt vorhanden. Die äußre Ausstattung war angemessen und geschmackvoll; man hatte sie nicht erst neu herzurichten brauchen, sondern von **Gotha**, wo das Stück zu Weihnachten 1887 aufgeführt war, erworben. Ein Komitee aus der Lehrerschaft hatte die ganze Sache sorgfältig vorbereitet und eine größere Anzahl angesehner Bürger gewonnen, die mit ihrem Namen unter den öffentlichen Aufforderungen in den Zeitungen, an den Plakatsäulen, auf den Bahnhöfen, sowie unter den Zuschriften an Lehrer und Geistliche in den benachbarten Städten und Dörfern eintraten. Die Gesänge waren von zwei tüchtigen Sängerchören übernommen. Die Aufführung fand in einem durchaus geeigneten Saale statt, der schon für die Aufführungen des Lutherfestspiels gedient hatte. Die Zeit konnte natürlich keine andre sein als um Weihnachten; am 18. Dezember fand die erste, am 5. Januar die letzte der zwölf Aufführungen statt, einige um vier Uhr nachmittags, die andern um acht Uhr abends. Auch „der gute Zweck" fehlte nicht; zur einen Hälfte sollte der Reinertrag dem Pestalozziverein zur Unterstützung von Lehrerwitwen und -Waisen, zur andern der Hallischen Waisenstiftung zu gute kommen. Die Darsteller, hiesige Lehrer und Bürger, haben sich große Mühe gegeben und unter Leitung des Oberregisseurs Kafka, eines Hallensers, der sich schon an mehreren Orten um die Aufführung Herrigscher Schauspiele verdient gemacht hat, ein gutes Verständnis und erfreuliche Sicherheit für die Darstellung erworben.

Leider war der Erfolg nicht der, den man hoffen durfte. Bei den Aufführungen des Lutherfestspiels, die der hiesige Kirchbauverein im Frühjahr 1887 veranstaltete, wuchs die anfänglich geringe Teilnahme bis zu Ende. Es scheint, als ob der konfessionelle Gegensatz, den das Lutherfestspiel umschließt, im deutschen Volke das Interesse leichter weckt, als das gemütvolle christliche Weihnachtsspiel, denn zu einer lebhaftern allgemeinen Stimmung für dieses ist es trotz aller Mühe nicht gekommen.

Die ersten Aufführungen waren für Schulkinder bestimmt. Hierdurch hoffte man einen doppelten Vorteil zu erzielen; und in der That fanden diese ersten Aufführungen „vor überfülltem Hause" statt; die Kinder drängten sich in allen Schulen mit solchem Eifer zum Besuche des Weihnachtsspiels, daß noch zwei Schülervorstellungen eingeschoben werden mußten. Aber man hatte auch gehofft, daß durch die Kinder das Interesse für das Spiel in die Häuser und in die ganze Bürgerschaft getragen werden sollte. Denn so sehr sich das Spiel für die Weihnachtszeit eignete, so nahe lag die Besorgnis, daß bei aller Unruhe, die Vorbereitung und Feier des Festes mit sich bringen, eine lebhafte Teilnahme für die Aufführungen schwer zu erzielen sein würde. Aber auch die Kinder haben die Teilnahme der Bürgerschaft nicht geweckt, obwohl sie der Darstellung augenscheinlich mit großer Freude folgten. Vielleicht ist durch jene Anordnung die Meinung verbreitet worden, daß es sich überhaupt um eine Aufführung für Kinder handle, die den Erwachsnen wenig böte. Es kann aber nichts irriger sein als diese Meinung. So viel auch Kinder an dem Stück haben mögen und so gern wir für sie seinen Besuch empfehlen, so wenig werden sie den Gedankenreichtum des Stücks zu würdigen wissen. Nicht nur die Feinheiten und Schönheiten der Gespräche, sondern der wahrhaft volkstümliche Gehalt, die beständige Beziehung auf das Volksleben nach allen Seiten hin in kernigen und tiefen Aussprüchen verdienen in hohem Maße gerade die allseitige Teilnahme des Volkes. Und wir können dem Dichter nur Recht geben, wenn er bemerkt:

> Die Volksbühne soll überhaupt nicht **durch** die Masse, sondern auf die Masse und **in** den Massen wirken. Die wichtigste Ausstattung dieses Weihnachtsspiels besteht jedenfalls darin, daß Leute aus allen Ständen des Volks zuhören, damit jedermann in der That am andern ein Beispiel hat und so jeder unbewußt zum Mitspieler wird.

Daß dieser Erfolg hier in Halle nicht in dem erhofften Maße erreicht ist, liegt nicht an dem Stück und nicht an der Aufführung. In **Gotha** soll die Teilnahme andauernd eine sehr rege gewesen sein; hier war aber der Saal oft genug schwach besucht, eigentlich nie, außer bei den Schülervorstellungen, überfüllt. So hat auch von einem „Reinertrag" nicht die Rede sein können, und das Komitee mußte froh sein, daß durch Wiederverkauf der Ausstattung die Deckung aller Kosten möglich gemacht wurde, die bei den hiesigen umfassenden Veranstaltungen ziemlich beträchtlich waren. Wir können diesen geringen Erfolg nur bedauern; die Unruhe der Weihnachtszeit vermag die mangelnde Teilnahme doch nicht nach allen Seiten hin zu entschuldigen. Vielleicht empfiehlt es sich, nicht in der Weihnachtszeit selbst, sondern schon vorher, in der Adventszeit, die Aufführung zu bewerkstelligen. Denn wir hoffen, daß das Weihnachtsspiel für die Volksbühne noch eine Zukunft hat und in andern deutschen Städten mit mehr Erfolg aufgeführt werden wird. Gerade in der Adventszeit kann die Aufführung einen schönen Dienst für das Weihnachtsfest selbst ausrichten, indem sie vorbereitend hinführt zu der Feier der Gemeinde und neue Teilnahme und reicheres Verständnis dafür in unser liebes deutsches Volk hineinträgt*). W–H

Innre Mission und Soziales

(Konferenz von Vertretern der Sittlichkeits-Vereine Deutschlands in Kassel am 19. und 20. August 1889) Von einem Leser der Christlichen Welt, der an dieser Konferenz teilnahm, geht uns folgender Bericht zu:

Die Konferenz wurde am 19. August 1889 zu Kassel mit einem in der Hof- und Garnisonkirche gehaltnen Gottesdienst eröffnet, in welchem Pfarrer Lic. **Weber**-M. Gladbach auf Grund von Luk. 15, 1—10 eine ergreifende Predigt über „die rettende Sünderliebe des Heilandes" hielt, worin er zuerst die ursprüngliche Herrlichkeit des Sün-

---

*) Da Aufführungen des Weihnachtsspiels wohl eben zur gegenwärtigen Jahreszeit geplant und vorbereitet werden, schien jetzt die rechte Gelegenheit zur Veröffentlichung obigen Artikels gekommen. Für die Berichte, die mir auch von andrer Seite über Aufführung desselben Stücks zugegangen sind, in Bruchsal, Eisleben und Hannover habe ich bereits in Nr. 13 d. J. meinen Dank gesagt. Nur über die Eislebner Aufführung wurde ablehnend geurteilt. D H

ders, darauf ihren Verfall und schließlich den unendlichen Wert der rettenden Heilandsliebe darlegte, wodurch dem Sünder jene ursprüngliche Herrlichkeit wiedererworben ist.

Um 8 Uhr begann in dem geräumigen Hanuschschen Saale eine Versammlung der Vertreter der deutschen Sittlichkeitsvereine mit den Freunden und Freundinnen der Innern Mission aus Kassel und Umgegend. Nach dem Gesange des Liedes „Herz und Herz vereint zusammen" hieß Amtsgerichtsrat Büff als Vorsitzender des „Evangelischen Vereins für innre Mission zu Kassel" die Vertreter der fremden Vereine herzlichst willkommen. In kurzen Worten gab er dem Gedanken Ausdruck, daß Gott den Männern, die reden wollten von einer so heilig ernsten Sache, Seinen Geist geben möge, die Hörer aber nicht mit Felix sprechen mögen: Wenn ich gelegne Zeit habe u. s. w. Hierauf erhielt Pastor Becker-Kiel das Wort: „Die Fröhlichkeit tritt zurück an dem Bette eines Schwerkranken, so auch heute die Fröhlichkeit unsers Zusammenseins. Nur ein falscher Optimismus mag sich täuschen über die Sünde unsers Volkes. Und diese Sünde unsers Volkes ist unsre Sünde, wenn wir nicht Mann für Mann eintreten in den heiligernsten Kampf." Nach mehrern praktischen namentlich an die Frauen gerichteten Vorschlägen zur Errichtung von Mädchenerholungen und Mädchenhorten schloß er, der Versammlung noch einmal ins Gewissen rufend: „Unsers Volkes Sünde ist unsre Sünde!" Hierauf ergriff Pastor Klemm als Vertreter des „Dresdner Vereins zur Hebung der Sittlichkeit" das Wort: „Ueber die Dresdner Arbeit zur Hebung der Sittlichkeit könne er noch nicht viel berichten, da sein Verein noch zu sehr in den Anfängen stehe, daher ein andres kurzes Wort. Luther hat mit gutem Grunde in der Erklärung des vierten Gebotes das „keusch" dem „züchtig" vorangestellt. Auf ein „keusches" Herz also käme es an. Das aber kann nur Gott geben. Darum ists nötig, daß wir eine Versammlung von Betern werden. Ueber die riesengroße Versuchung und die völlige Verwirrung der sittlichen Begriffe auch bei Eltern und Erziehern giebt Redner aus eigner Erfahrung drastische Beispiele, die ein überaus trauriges Bild von den sittlichen Vorstellungen vieler Erzieher unsers Volkes ergeben. Mit warmem Appell an die Versammlung, als Betgemeinde fortzugehen, schließt Redner sein kurzes herzandringendes Wort. Pastor Niemann aus Prözel bei Berlin entwickelt darauf kurz die Beweggründe zur Bildung des Berliner Männerbundes und seine Ziele. „Es handelt sich um einen erbitterten Kampf gegen einen starken Feind, der mit großer Macht und viel List in die Reichshauptstadt eingezogen und dort als ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt. Aber doch verzagen wir nicht. Durch Gottvertrauen tötete David den Goliath mit einem Stein. Fünf Steine haben wir in unsrer Schleuder, das sind die fünf Buchstaben des teuern Jesusnamens. In diesem Namen wollen wir siegen. Drum rufen wir auf zum Kampfe, auch wenn unser Ruf jetzt noch verhallt. Wir hören nicht auf zu rufen: „Gott will es, Zeit ist es, not thut es." Hierauf erteilte Redner noch beherzigenswerte Winke über die Zeitfrage, welcher Beruf von den vielen einsam und allein stehenden Frauen zu erwählen sei, indem er ausging von Aeußerungen der bedeutendsten Kulturhistoriker und Paul Lindaus über dieselbe Frage. Schließlich begrüßte noch der Vorsitzende des „Stuttgarter Vereins zur Hebung der Sittlichkeit," Herr Rentner Klunzinger die Versammlung, indem er besonders die hohe politisch-nationale Bedeutung der Sittlichkeitsfrage betonte, da unser Nachbarland Frankreich hauptsächlich durch Unsittlichkeit in solche politisch-nationale Oeden geraten sei. Unter den von dem Stuttgarter Verein herausgegebnen Schriften, die in der Versammlung verteilt wurden, sind besonders „Prächtiger Schnee" und „Die Sittlichkeit des Mannes Ehre, ein Wort an die deutschen Männer und Jünglinge von G. Weitbrecht, Stadtdekan in Stuttgart" (10 Exemplare 30 Pfennige, 100 Exemplare 2 Mark, 1000 Exemplare 15 Mark) zu empfehlen. Nach einem Schlußwort des Generalsuperintendenten Werner und dem Gesange des Liedes: „Harre meine Seele" ging die Versammlung in ernst gehobner Stimmung auseinander.

Andern Morgens 8 Uhr fand eine vertrauliche Versammlung der Deputirten der verschiednen Sittlichkeitsvereine statt, in der folgende Beschlüsse gefaßt wurden: 1. Die hier Versammelten erstreben eine allgemeine deutsche Vereinigung zum Kampfe wider die Unsittlichkeit. 2. Zur Herbeiführung dieses Zieles wird eine Kommission gewählt, welche der im nächsten Jahre in einer noch näher zu bestimmenden Provinzialhauptstadt wieder zusammentretenden Konferenz eine dahingehende Vorlage zu unterbreiten hat.

In diese Kommission wurden gewählt Pfarrer Lic. Weber-M. Gladbach, Pastor Philipps-Berlin, Rentner Klunzinger-Stuttgart, Pfarrer Dr. Büttner-Hannover, Pastor Becker-Kiel, Pastor Klemm-Dresden, und Pfarrer Medem-Buckau-Magdeburg.

Um 9 Uhr begann die Hauptversammlung, die mit dem Gesange des Liedes: „Rüstet euch, ihr Christenleute" und einem Gebete des Generalsuperintendenten Lohr eröffnet wurde. Nachdem Pfarrer Lic. Weber im Namen der fremden Delegirten dem Vorstande des Evangelischen Vereins für innre Mission Kassel herzlichen Dank für freundliche Aufnahme dargebracht, erteilte er das Wort dem Herrn Pastor Philipps-Berlin zu seinem Vortrage über das Thema: Schlechte Wohnungsverhältnisse eine Quelle der Unsittlichkeit. Redner bemerkt zunächst, daß er auf eine historische Einleitung über die Entstehung der schlechten Wohnungsverhältnisse verzichten wolle. Außerdem wolle er nur von Berlin reden, wo er im Dienste der Stadtmission arbeite. In andern großen Städten herrschten ähnliche Verhältnisse, ja in Breslau, Dresden und Chemnitz seien die Wohnungsverhältnisse stellenweise noch trauriger. Seiner Aufgabe, den Zusammenhang zwischen den schlechten Wohnungsverhältnissen und der Zunahme

der Unsittlichkeit nachzuweisen, wird Redner gerecht, indem er diesen Zusammenhang an der Hand reichlichen Zahlenmaterials herleitet aus den Folgen des riesigen Wachstums der Reichshauptstadt. Den eifrigen Bemühungen des Magistrats, bessre Wohnungsverhältnisse zu schaffen, die Redner ausdrücklich anerkennt, wäre es einfach unmöglich, diese traurigen Folgen abzuwenden. Diese Folgen bestehen aber kurz gesagt einmal in der Dichtigkeit der Bevölkerung, dann in der beispiellosen Höhe der Mietspreise. Was erstre anbelangt, so hat dieselbe in zehn Jahren um 25 Prozent zugenommen. Aus dieser Thatsache aber entspringen haarsträubende Zustände. Die Hälfte [!] der Berliner Wohnungen bestehen nur aus einem heizbaren Raum, wozu in den seltensten Fällen noch ein unheizbarer Raum gehöre; viele bestehen sogar nur aus einem unheizbaren Raum [!]. Und in solchem Raume nächtigen Schlafburschen, Schlafmädchen mit Eltern und Kindern, oft 10 bis 15 Köpfe. 100 000 Menschen und mehr wohnen in Kellern, ebensoviel in Dachwohnungen. In einem einzigen Hause wohnen fast 2000 Personen, darunter 53 ungetaufte Kinder, 15 ungetraute Ehepaare, 17 wilde Ehen und eine Schar von Dirnen und Zuhältern. Ohne ein Wunder und Heroismus der Heiligkeit ist bei solchen Wohnungsverhältnissen Sittlichkeit nicht möglich. Schulpflichtige Kinder verrichten Hebammendienste und treiben schon frühzeitig die Unzucht, die sie bei den Erwachsnen sehen. In London, wo die Dichtigkeit der Bevölkerung nur halb so groß ist, giebt es acht Prozent uneheliche Geburten, in Berlin sechzehn. Mit der Dichtigkeit der Bevölkerung hängt die beispiellose Höhe der Mietspreise zusammen. Hieraus entspringt aber ein ganz besondrer Uebelstand. In Berlin giebt es 50 000 Dirnen und 5000 Zuhälter. Da erstre sehr gut zahlen, lassen sich die Eheleute bestimmen, um die Miete zu erschwingen, Prostituirte in die Familie aufzunehmen. Sie sind die Damen des Hauses; Eltern und Kinder bedienen sie. Oft werden daher die Ehemänner zu Zuhältern, und die Kinder, verlockt durch das mühelose Lasterleben voller Genuß und Kleiderpracht, wenden sich schon frühzeitig dem grauenvollen Sündenberufe zu. Schließlich wies Redner noch den Zusammenhang zwischen den hohen Mietspreisen und der steigenden Verbreitung einer gewissen unsaubern von Frankreich ererbten Wissenschaft nach, welche die Beschränkung der Kinderzahl zum Ziele hat. Ein Vater mit reichem Kindersegen wird von den Vermietern meist höhnisch abgewiesen; nur für unbezahlbare Preise erhält er eine Wohnung. Daher das Streben nach Beschränkung der Kinderzahl. In acht Jahren nahmen die Eheschließungen um 2,3 pro tausend zu, die Geburten aber um 7 pro tausend ab. Ebenso ist bei steigender Unsittlichkeit die Zahl der unehelichen Kinder im Abnehmen begriffen. Dies ist nur möglich durch immer größre Verbreitung jener mit Reklame ausgebotnen französischen Artikel. So aber wird die Ehe zur Prostitution, der Segen, den Gott auf die Ehe gelegt, in des Volkes Augen zum Fluche.

Die von dem Redner aufgestellten Thesen bekamen nach einer lebhaften Diskussion, woran sich Pfarrer Heinersdorf-Elberfeld, Becker-Kiel, Oldenberg-Berlin, Generalsuperintendent Lohr-Kassel und Professor Achelis-Marburg beteiligten, folgende Fassung, in der sie die Zustimmung der Konferenz erhielten: 1. Stadt und Staat sind verpflichtet, da, wo die Wohnungsverhältnisse als schlecht zu bezeichnen sind, die Bauthätigkeit und Wohnungsfrage, sonderlich in Hinsicht auf die kleinen Leute, sowie Knechte und Mädchen auf dem Lande, auf dem Wege der Verwaltung und Gesetzgebung zu regeln und wenigstens für die Zeit der Not selbst in die Hand zu nehmen. 2. Es ist Pflicht unsrer Vereine zur Hebung der Sittlichkeit und zur Bekämpfung der Unsittlichkeit durch Schrift und Wort mit aller Entschiedenheit darauf hinzuweisen, daß es in sittlicher Beziehung völlig unstatthaft ist, wenn Eltern mit ihren erwachsnen Kindern beiderlei Geschlechts zusammen in demselben Raume nächtigen. 3. Die Aufgabe der Polizei ist es, dafür zu sorgen, daß a) nur in den Haushaltungen Schlafleute Aufnahme finden dürfen, wo Räume genug vorhanden sind, daß dieselben getrennt von den Familiengliedern schlafen können. Daß Schlafleute beiderlei Geschlechts in denselben Haushaltungen logiren können, ist ein für allemal zu verbieten; b) solche Frauenspersonen, die der Prostitution verdächtig oder überführt sind, unter keinen Umständen mit der Familie in denselben Räumen wohnen dürfen. 4. Die kirchlichen Oberbehörden sind zu ersuchen, in amtlichen Sendschreiben an die Pfarrer und Gemeindeorgane die Bestrebungen der Sittlichkeitsvereine zu empfehlen. In gleicher Weise haben auch unsre Vereine mit aller Energie unsre christliche Ehe, den Grundpfeiler der Sittlichkeit, in ihrer gottgewollten Bedeutung gegen die Einwirkung unsittlicher Lehren zu schützen. 5. Weil die Wohnungsverhältnisse noch so traurig sind, sind um so mehr Knaben- und Mädchenhorte, welche den schulpflichtigen Kindern in schulfreien Stunden ein Familienheim, wo sie unter Aufsicht arbeiten und spielen können, bieten, zu errichten und zu pflegen. 6. Es ist zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit allen Vereinen daher dringend zu empfehlen, allen Bestrebungen zur Herstellung bessrer und billigrer Arbeiterwohnungen ihre Unterstützung angedeihen zu lassen und entweder selbst die Anregung zur Bildung zu geben oder den bestehenden sich anzuschließen.

Hierauf erhielt Pastor Schlosser-Frankfurt a. M. das Wort zu seinem Vortrage: Was kann die Familie zur Bekämpfung der Unsittlichkeit thun? Es war ein Vortrag, der unmittelbar aus dem tiefen Born einer reichen seelsorgerischen Erfahrung floß. Darum beschloß die Konferenz auf Antrag des Vorsitzenden, Pfarrer Weber, einstimmig, von einer Diskussion abzusehen, um den tiefen Eindruck auf die Hörer nicht zu verwischen. Auch an dieser Stelle soll von einer Wiedergabe abgesehen werden, da der Vortrag von den Vereinen dem Druck übergeben werden soll, demnächst also jedem zugänglich sein wird.

Nach Absendung einer Ergebenheitsadresse von seiten der Konferenz

an Ihre Majestät die Kaiserin Augusta Viktoria in Straßburg und einer halbstündigen Pause hielt Pfarrer Weber einen Vortrag über die Bekämpfung der Verbreitung unsittlicher Bücher und Bilder. Von diesem außerordentlich ergreifenden Vortrag bringen wir nur die vom Redner zur Resolution vorgeschlagenen Thesen:

Konferenz wolle beschließen, die Bitte zu richten

1) an die Polizei- und Gerichtsbehörden, mit Rücksicht auf die Volksgefährlichkeit und die beständige Zunahme unzüchtiger Schriften und Bilder doch bei Beurteilung derselben den strengsten gesetzlich zulässigen Maßstab anzulegen.

2) an den Herrn Justizminister um Auskunft, ob die Verbreitung buchhändlerischer Anzeigen von unzüchtigen Schriften und Bildern nicht schon eine „Verbreitung" im Sinne des § 184 des Strafgesetzbuchs involvire, und falls nicht, die Bitte hochgeneigtest in Erwägung zu nehmen, ob nicht eine Ergänzung des § 184 nach dieser Richtung hin geboten sein möchte.

3) an alle deutschen Schriftsteller, ihre Feder nur in den Dienst der Reinheit und der sittlichen Hebung des Volks- und Familienlebens zu stellen und alles zu vermeiden, was irgendwie der Lüsternheit dienen könnte.

4) an alle deutschen Zeitungen, da nachweislich der Vertrieb der Schundlitteratur in erster Linie mit Hilfe der Presse geschieht, alle Annoncen, die irgendwie unsittlicher Zwecke verdächtig sind, abzuweisen.

5) an alle deutschen Eltern, die Lektüre ihrer Kinder strengstens zu überwachen und keine sogenannte „pikante Lektüre," mag sie auch noch so fein ausgestattet sein, in deren Händen zu dulden.

6) an alle Freunde des Volks, durch Errichtung guter Volksbibliotheken der Schmutzlitteratur zu wehren und unsittliche Schriften, wo sie dieselben finden, der Polizei anzuzeigen.

7) an die deutschen Künstler, einen ideenlosen Realismus, der nur Fleisch, aber keinen Geist kennt, zu bekämpfen und bei allem, was sie schaffen, an die sittliche Wirkung auf das Volk zu denken.

8) an alle Freunde der heutigen Gesellschaftsordnung, die Festigung der Grundlagen derselben gegenüber dem drohenden Anarchismus vor allem durch einen streng sittlichen Wandel zu fördern.

Nach längrer Diskussion, an der sich Amtsgerichtsrat Büff-Kassel, Professor Achelis-Marburg, Dr. Büttner-Hannover, Pfarrer Becker-Kiel und Oldenberg-Berlin beteiligen, der besonders vor dem Schenken von Karikaturen an die Kinder warnt, die als Vorwurf des Schmutzes für Kindesseelen nicht diätetisch seien, gelangte auf Antrag des Pfarrers Becker-Kiel folgende Resolution zur Annahme: „Konferenz erklärt sich mit dem Vortrag des Pfarrer Lic. Weber in allen Teilen einverstanden und überläßt die Ausführung der darin gegebnen Initiative dem Komitee mit Anheimgabe, unter Zugrundelegung einer das bezügliche Material sondirenden und ergänzenden Denkschrift der nächsten Jahresversammlung Vorlage zu erstatten."

Da der angekündigte Vortrag des Inspektors Pastor Pott-Neukirchen über die Ausdehnung der Unsittlichkeit und ihrer verderblichen Folgen unter der jetzt herrschenden sanitätspolizeilichen Kontrolle wegen Verhindrung des Referenten am Erscheinen ausfallen mußte (er soll jedoch nebst den übrigen gehaltnen Vorträgen dem Druck übergeben werden), so wurde die Konferenz nach einem Schlußwort des Pfarrers Weber unter Gesang und Gebet geschlossen. Bei dem darauf gehaltnen Mittagsmahle traf noch eine Begrüßungsdepesche der Societé morale aus Genf ein.

Abends 8 Uhr fand dann noch im Stadtbausaale an der Fuldabrücke eine ziemlich zahlreich besuchte öffentliche Volksversammlung für Männer statt, in der nach einer einleitenden Ansprache des Amtsgerichtsrats Büff-Kassel die Pfarrer Weber, Heinersdorf und Philipps zündende, mit großem Beifall aufgenommene Volksreden gegen die Unsittlichkeit hielten. Eine Anzahl der Besucher zeichneten sich als Mitglieder des „Christlichen Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit für Deutschland" ein, der seinen Sitz in Düsseldorf hat. (2 Mark Jahresbeitrag mit Empfang der Vereinsschriften.)

So verlief die erste Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Kassel, indem sie bei allen Teilnehmern einen heilig ernsten und deshalb um so tiefern Eindruck zurückließ. Die dunklen Nachtbilder sittlichen Verfalls, die sich vor unsern Augen entrollten, zeigten uns, daß es für unser deutsches Vaterland die höchste Zeit ist zur Umkehr vom sichern Verderben. Wer legt mit Hand an, damit es nicht zu spät zur Umkehr wird?

(Altes und Neues aus der Litteratur für innre Mission) Wicherns berühmte Denkschrift über die innere Mission ist seit Jahren vergriffen. Auf Anregung des Zentralausschusses hat soeben die Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg einen erneuten unveränderten Abdruck dieses historischen Buches erscheinen lassen (3 Mark). Wir machen jeden darauf aufmerksam.

Weiter ist erschienen die zweite Auflage des Leitfadens der innern Mission von Theodor Schäfer, dem bekannten Pastor des Altonaer Diakonissenhauses (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses; Preis 3,60 Mk.). Das Buch ist bei seinem ersten Erscheinen 1887 im ersten Jahrgang unsers Blattes (Nr. 23, S. 224) eingehend besprochen worden; es hat sich als das bewährt, wozu es in erster Linie bestimmt ist: als ein Handbuch zum Berufsunterricht in Brüder-, Diakonen- und Diakonissenanstalten, aber auch als ein Orientierungsmittel über das ganze Gebiet der innern Mission auch für Laien.

Von einer neuen oder vielmehr verjüngten alten Zeitschrift für innre Mission kann ich namentlich unsern südwestdeutschen Lesern berichten. Es sind dies die Monatsblätter für innre Mission (herausgegeben im Auftrage der südwestdeutschen Konferenz für innre Mission von Pfarrer Kayser, bisher Karlsruhe), die Fortsetzung eines früher in Zeitungsformat erschienenen Korrespondenzblattes. Monatlich erscheint ein Heft mit reichem Inhalt (jährlich zwölf Hefte, Preis 1,50 Mk.; Karlsruhe, Evangelischer Schriftenverein für Baden). Was z. B. die Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause vornehmlich für das nördliche Deutschland, die Bausteine für das Königreich Sachsen sind, das wollen diese Hefte für das südwestliche Deutschland sein. Sie marschiren in ihren Grundsätzen unter der altbewährten Fahne Wicherns; ihre Artikel nehmen natürlich zunächst auf die besondern Bedürfnisse, Bestrebungen und Arbeiten ihrer Landesteile Rücksicht, doch habe ich auch eine Anzahl trefflicher Arbeiten aus dem Gebiete der gesamtdeutschen innern Mission mit Nutzen gelesen.

Seit längerm ist auch der zweiundzwanzigste Jahresbericht des Landesvereins für innre Mission der evangelisch-lutherischen Kirche im Königreich Sachsen 1888 erschienen und von Dresden, Sekretariat des Landesvereins, unentgeltlich zu beziehen. Wir müssen auf den fünfzig enggedruckte Seiten starken Bericht einzugehn uns versagen: er enthält zu viel des interessanten statistischen Materials und zeigt, wie umfangreich die Arbeiten der innern Mission auch in Sachsen vorwärts schreiten.

Einen orientirenden Ueberblick über die Christliche Armenpflege in ihrer geschichtlichen Entwicklung und neusten Gestaltung giebt Pastor Trübenbach für schlichte Laien und Armenpfleger in einer kleinen 28seitigen Broschüre, die ich hiermit ebenfalls noch genannt haben will (Leipzig, Th. Rother; 50 Pfge.). P G

(Flugblätter des Vereins für christliche Volksbildung in Rheinland und Westfalen) herausgegeben von Pfarrer Lic. Weber, M. Gladbach; Stück 1—3 Pfge.; in beliebiger Menge zu beziehen durch das Bureau des Vereins, Köln a. Rh., Rubensstraße 40.

Es ist eine Kunst, gute Flugblätter und Traktate zu schreiben. Darum wird auch soviel Verunglücktes namentlich mit erbaulichem Inhalt in die Welt geschickt. Auch darf man nicht allzuviel Erfolg selbst von den besten Flugblättern erwarten. Dazu sind sie eben zu flüchtig. Die hier zu besprechenden Flugblätter wollen das dadurch nachholen, daß sie, in vierwöchentlichen Zeiträumen erscheinend, eine gewisse Stetigkeit annehmen und so dem Arbeiter die Zeitungslektüre zu ersetzen beabsichtigen. Ich glaube nicht, daß sie letztres erreichen. Ohne Zeitung kann heute selbst der einfache Mann auf die Dauer nicht sein. Auch scheint von den Blättern, die mir zu Gesichte gekommen sind, manches nach Inhalt und Form für den bestimmten Leserkreis zu hoch, zu abstrakt und zu breitschweifig. Aber andre Blätter sind im Gegensatz dazu wieder so einfach, knapp und packend, daß sie zu dem Besten gehören, was ich von Flugblättern gelesen. Da liegt eine Fülle von guten, praktischen, gesunden Gedanken in so ansprechender Form vor, daß ich trotz meinen im Interesse der Sache geäußerten Bedenken die Verbreitung der weitaus meisten Blätter (es sind ihrer bereits an die 70 erschienen) angelegentlich empfehle. Bisher sind sie meist nur im Westen unsres Vaterlands gekannt; sie verdienen es, auch im Osten beachtet zu werden und eignen sich vor allem zur Verteilung in Arbeiter-, Bürger-, Gesang-, Feuerwehr-, Militär- und sonstigen Vereinen. Am wenigsten haben mir — durchschnittlich — die Blätter gefallen, die rein religiöse, am meisten diejenigen, die patriotische, pädagogische, wirtschaftliche und ähnliche Zeitfragen behandeln. Ich lasse einige Titel folgen: Weg mit dem Branntwein! — Auf, heiligt den Sonntag! — Der Branntwein, ein Verderber der Menschenseelen! — Glaubt den Verführern nicht, ihr Arbeiter! — Wie führt man einen guten Haushalt? — Ihr Eltern, erziehet eure Kinder recht! — Ehre sei Gott in der Höhe! — Wie kann dem weitern Umsichgreifen der Branntweinpest gewehrt werden? — Ich bin ein Deutscher, kennt ihr meine Farben? (Heil Deutschlands Kanzler!) — Was ist ein Christ in ernster Zeitlage seinem Vaterlande schuldig? — Glaubst du an ein ewiges Leben, oder bist du ohne Gott und ohne Hoffnung? — Bilder und Bildung. — Ein menschenwürdiges Dasein. — Die Erziehung unsrer Kinder vor dem schulpflichtigen Alter. P G

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Ein Kandidat der Theologie

sucht für sofort oder die nächste Zeit Stellung als Vikar, Lehrer an einem Institute oder als Hauslehrer. Gefl. Adr. an die Exped. d. Bl. sub **C. B. 955.**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig